

Shakespeare und Twain

Das Phantom

Von Ekkehart Krippendorff

William Shakespeare wurde – das einzige von keinem Biographen bestrittene Lebensdatum – am 23. April 1564 in der mittellenglischen Kleinstadt Stratford-on-Avon geboren und starb 1616 daselbst – an seinem Geburtstag als wohlhabender Immobilienhändler, nachdem er 1610 aus London nach Stratford zurückgekehrt war, wo seine Anwesenheit als Theaterunternehmer und Schauspieler urkundlich erwähnt wird. Niemand hat von ihm zu Lebzeiten öffentlich Notiz genommen. Sein Testament erwähnt nichts Nennenswertes: kein Buch, kein Schriftstück, kein Manuskript, keinen Wertgegenstand, keine noch so bescheidene Erbschaft für die Tochter, die, analphabetisch erzogen, mit drei Kreuzen unterzeichnete. Von Shakespeare selbst gibt es drei Unterschriften mit verschiedener Schreibweise, aber so unleserlich, dass sie von einem Analphabeten stammen könnten.

Die Liste der Auskünfte über Shakespeare, für dessen Biographie erst 60 Jahre später eine gewisse Neugier erwachte, ist so belanglos und fragmentarisch, dass seine ersten Biographen mühsam Anekdoten sammeln mussten. Sie ergeben zwar keinen Zusammenhang, werden aber glaubwürdig gemacht durch Formulierungen wie »wir müssen vermuten«, »es ist anzunehmen, dass«, »es besteht kein Zweifel« usw.

Es gibt in der Geschichte keine vergleichbare historische Persönlichkeit, über die so wenig bekannt ist wie über diesen Dichter und Dramatiker, von dem die Weltöffentlichkeit längst weiß – und es Jahr für Jahr auf den Bühnen aller Kontinente praktisch bekräftigt –, dass er unter den Großen der Literatur der größte ist. Trotzdem – oder vielleicht gerade deswegen – floriert die Shakespeareologie, und es wird ein erbitterter Streit darüber geführt.

Die »Stratfordianer«, die darauf beharren, dass »ihr« Shakespeare identisch ist mit dem Schöpfer der ihm zugeschriebenen Werke, beziehen ihre argumentative Stärke dabei vor allem aus der schwachen Position der Gegner. Denn keiner von deren alternativen Shakespeares erfüllt alle Bedingungen des echten. Es ist eine zwischen leidenschaftlichem Ernst und intellektuellem Scharfsinn changierende Kontroverse.

Allemaal ist es spannender – gerade weil hier nichts auf dem Spiel steht –, sich auf die Seite der Stratford-Gegner zu schlagen. Zu deren Verbündeten zählten sprachmächtige Leute wie Sigmund Freud und Ernest Hemingway, demzufolge »die gesamte moderne amerikanische Literatur« auf Mark Twain zurückgeht. Der war seinerseits ein leidenschaftlicher Polemiker der Anti-Stratfordianer. Wer sich das intellektuelle Vergnügen machen will und Twains Schimpfkanonade gegen die Verteidiger des Unverteidigbaren, also des falschen, des Stratford-Shakespeare lesen will, der wird an einer jetzt erschienenen deutschen Übersetzung von Twains polemischer Schrift lohnenden Gefallen finden. Wer sich aber weder für die eine noch für die andere Partei entscheiden kann und will, der sei auf die noble Form der angelsächsischen Konfliktaustragung verwiesen: Eine Gesellschaft wurde gegründet, die den wissenschaftlichen Streit am Leben erhält, unter dem versöhnlichen Namen des »legitimen Zweifels«. Inzwischen zählt sie fast alle großen Namen der englischen Shakespeare-Schauspieler zu ihren Mitgliedern.

Mark Twain: Ist Shakespeare tot?
Aus meiner Autobiographie. Stratos-Verlag, 136 S., 9,90 €.